

Von Haus aus ein Dienstleister

Autor(en): **Kurtz, Dieter / Anderes, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **75 (2000)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieter Kurtz (53) arbeitet halbtags als Assistent des Vorstandes der SVW Sektion Zürich. Seit dem Start der Image-Kampagne beantwortet er täglich unzählige Anfragen.

Foto: Ferenc Hamza



Von Haus aus ein Dienstleister

« Vor ziemlich genau einem Jahr habe ich die Stelle als sogenannter «Assistent des Vorstandes» angetreten. Im ersten Monat hatte ich extrem

Mühe. Erstens stand gerade eine ausserordentliche GV an, und ich war mit der Materie noch überhaupt nicht vertraut; zweitens war ich das Alleinsein nicht gewohnt. Das Büro der Sektion befindet sich in einem Mietshaus, während der Arbeit bekomme ich kaum jemanden zu Gesicht. In dieser Phase hat mich Kathrin Bürgisser, Vizepräsidentin des Vorstandes, regelrecht am Leben erhalten. Oft schaute sie vorbei oder rief an.

Seit die Image-Kampagne der Sektion angeht und fast gleichzeitig im Tages-Anzeiger ein Interview mit Peter Schmid, dem Präsidenten der ABZ, erschienen ist, verbringe ich viel Zeit am Telefon. Besonders extrem wars im Juli. Die meisten Anrufer interessieren sich für eine Genossenschaftswohnung. Da sind sie bei mir eigentlich an der falschen Adresse, ich vermittele ja keine Wohnungen. Immerhin kann ich die Leute aber genauer informieren und ihnen nützliche Unterlagen schicken.

Mein Arbeitspensum beträgt theoretisch 50 Prozent, praktisch aber einiges mehr. Darum habe ich bis jetzt auch auf mein Vorhaben verzichtet, nebenbei noch Klavierunterricht zu erteilen. Ich spiele Klavier seit ich fünf war, gab später auch Hauskonzerte.

Mir gefällt die Dynamik im Sektionsvorstand. Das hat mir beim Elektrizitätswerk des Kantons Zürich gefehlt. Ich selber war viel zu lange dort, fast zwanzig Jahre, davon die letzten zwölf als Generalsekretär. Mit der Zeit wird man träge, auch betriebsblind, und das ist schlecht. Darum habe ich mich im 92 beruflich neu orientiert. Nach dem Wirteschkurs übernahm ich das Restaurant Raben in Haslen, einem 800-Seelen-Dorf im Glarnerland. War das eine Kno-

chenarbeit! Gekocht habe ich zwar nicht, denn wie ich bald feststellen musste, assen die Einheimischen lieber zu Hause, und Touristen gabs dort keine. Aber für den Znüni und abends auf ein Bier kehrten die Dorfbewohner gern bei mir ein. Lange Präsenzzeiten, keine Freizeit – das gehört zum Gastgewerbe. Für mich bedeutete auch die finanzielle Situation eine enorme Umstellung. Als Angestellter verfügte ich über ein regelmässiges und gutes Einkommen, nun musste ich plötzlich rechnen, jeden Franken umdrehen.

Nach zwei Jahren übernahm ich ein Ausflugsrestaurant in Azmoos. Das Haus war eine echte Bombe: wunderbar alt. Aber mit den Gästen haperte es. An sonnigen Wochenenden hatte ich alle Hände voll zu tun, doch unter der Woche kehrte höchstens mal ein Waldarbeiter ein. Irgendwann schrieb ich deshalb auf die Tafel vor der Beiz: «Das Leben ist zu kurz, um nichts zu tun».

Dann leitete ich noch einige Zeit ein Restaurant in Zürich und zuletzt einen privaten Musikclub in Niederglatt. Dort waren wir zu dritt: Ich wirtete, der zweite legte Platten auf, und der dritte trank. Der Betrieb lief ganz gut, doch mit der Gemeinde gabs Probleme: zu lärmig, hiess es. Dies, obwohl sich unser Club im Industriequartier befand.

So entschloss ich mich, in den kaufmännischen Bereich zurückzukehren. Die Arbeit sollte jedoch zwei Bedingungen erfüllen: a) musste sie Sinn machen und b) wollte ich nicht in einen starr hierarchischen Betrieb. Die Stelle beim SVW der Sektion Zürich entsprach meinen Vorstellungen. Ich bin von Haus aus ein Dienstleister, habe immer in diesem Sektor gearbeitet. Das Genossenschaftswesen war mir damals allerdings fremd. Als Ältester von vier Kindern bin ich in einem grossen Haus in Urikon aufgewachsen. Genossenschaftshäu-

ser kannte ich nur von Spaziergängen in Zürich-Wollishofen. Die Häuser dort schienen mir alt und irgendwie farblos. Inzwischen habe ich andere Beispiele kennen gelernt. Neubauten der ABZ oder Renovationen der Genossenschaft Waidmatt etwa, das sind tolle Siedlungen.

Ich selber lebe in einer 2-Zimmer-Wohnung in Zürich-Wiedikon. Das reicht mir. Während meiner Zeit im Gastgewerbe verlor das Zuhause an Bedeutung. Wohnen reduzierte sich auf Schlafen. Auch der Wohnort hat nicht mehr denselben Stellenwert wie früher. Damals war ich richtig im Quartier verwurzelt, machte in der Lokalpartei mit, präsierte zwölf Jahre lang den Quartierverein. Soziales Engagement finde ich wichtig. Deshalb gefällt mir auch die Genossenschaftsidee, die den Umgang miteinander oder Frondienst beinhaltet.

Gut fände ich, wenn künftig die einzelnen Genossenschaften noch mehr zusammenspannen. Gerade habe ich in einem NZZ-Artikel gelesen, dass sich die KMU für den Kauf von Elektrizität zusammenschliessen wollen, um bessere Konditionen zu erhalten. Das könnten die Genossenschaften doch auch machen, oder? Gut fände ich ausserdem, das Sektionssekretariat zu einem richtigen Dienstleistungszentrum zu erweitern. Wir müssten unseren Mitgliedern verschiedene Dienste zu günstigeren Bedingungen als auf dem Markt anbieten können, beispielsweise Bücherrevisionen. Entsprechende Ideen werden bereits diskutiert; ebenso die verstärkte Zusammenarbeit der Genossenschaften. Die Zeit der Einzelkämpfer ist vorbei.

AUFGEZEICHNET VON DAGMAR ÄNDERES